

„Wurzeln reichen oft viel tiefer, als einem bewusst ist“

Professor Dr. Hans-Joachim Gehrke (Freiburg/Berlin) begleitet die StadtteilHistoriker von Anfang an. Wir haben mit ihm über das Projekt gesprochen.

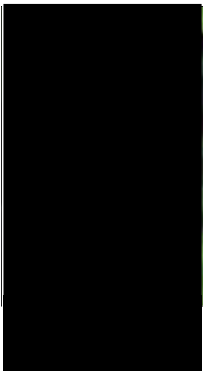
Herr Professor Gehrke, welche Erfahrungen haben Sie mit den Stadtteil-Historikern gemacht?

HANS-JOACHIM GEHRKE: Sie sind sehr aufgeschlossen und interessiert und offen für Aspekte, die nicht unmittelbar auf der Hand liegen. Das konnte ich übrigens schon bei den vorigen Jahrgängen feststellen. Ich habe heute bewusst einen neuen Einstieg gewählt und die Entwicklung eines Phänomens wie die Stadt über eine sehr lange Periode beleuchtet. Ich wollte zeigen,

wie man mit geeigneten Begriffen und Konzepten das Material noch besser in den Griff bekommen kann. Das Material auch der Laienhistoriker ist ja oft genug sehr disparat – und es spricht nicht für sich selbst. Das betrifft uns alle, die wir historisch forschen.

Wurde das Deutsche Archäologische Institut, dem Sie lange Jahre vorstanden, nicht auch von Laien gegründet?

GEHRKE: Interessanterweise ja! Es war damals im Jahr 1829 eine private Vereinigung von Künstlern, Ar-



chäologen, Altertumsforschern, wie man damals sagte, aber auch Literaten. Goethe war übrigens korrespondierendes Mitglied. Es waren „dilettanti“, also Liebhaber im besten Sinne. Sie gründeten aus privater Leidenschaft eine Gesellschaft, die aktuelle Ausgrabungen – solche im Boden, in der Bibliothek oder im Archiv – publik machen wollte. Da sehe ich schon gewisse Parallelen zum Frankfurter Projekt der Stadtteil-Historiker.

Sie haben in Ihrem Vortrag „Die Stadt

in der Geschichte“ einen faszinierenden Durchgang durch die Jahrhunderte geboten. Was sollten die Stadtteil-Historiker heute lernen?

GEHRKE: Manche, auch aktuelle Entwicklungen haben tiefer reichende Wurzeln, als einem bewusst ist. Um das aber zu erkennen, muss man Vergleichbarkeit herstellen. Die Begriffe Max Webers sind wie Werkzeuge, um die Dinge, nach denen man forscht, besser zu strukturieren und zu vergleichen. Sie helfen, das Gleiche und das Unterschiedliche gegeneinander zu halten. Mit einem solchen Ansatz kann man auch fremde Kulturen besser verstehen, wie z. B. die indische oder die chinesische. red